

Auftrag, mit unserem Sein, Zeugnis zu geben. Doch dabei müssen wir uns auch einer Wahrheit stellen: Nicht mit uns muss es „um jeden Preis“ weitergehen, sondern es geht letztlich um die Botschaft des Evangeliums.

Wir müssen in einem solchen Prozess unsere Kräfte entlang der Aussage einsetzen: Nicht unsere Vergangenheit können wir verändern, sondern nur unsere Zukunft und dies durch:

Unser Durchtragen
Unser Durchleben
Unser Durchblicken
Unser Durchlieben
Unser Durchbeten

Vielleicht bewahrheitet sich auch in einem solchen Prozess die uns vertraute Aussage: Weniger ist oft mehr.

Formation heute – im Spannungsfeld von Alt und Jung

Moderator: P. Dr. Thomas Klosterkamp OMI
Expertinnen: Sr. Anna-Maria Kofler SSpS, Sr. Birgitta Harsch OSF
Protokoll: Sr. Lucilla Hauser, Sr. Michaela Holzner MSsR

Das Außergewöhnliche: Beru- fungen heute

Es gibt sie auch heute noch, die Berufung zum Ordensleben. Eine junge Frau schreibt in diesen Tagen angesichts ihrer Entscheidung ins Kloster zu gehen: „Ich war glücklich mit meinem Studium und in meiner Beziehung. Aber auf einmal habe ich gespürt, dass Er sich zwischen uns drängt, die Beziehung stört. Ich hatte das Gefühl, Gott will mehr von mir als ‚nur‘ mit ihm in einer Ehe und als Gemeindereferentin zu leben. Und

darauf musste und wollte ich Antwort geben – um das ‚Mehr‘ im Leben zu suchen.“

Wer heute den Schritt ins Ordensleben tut, wird sehr bald merken, dass er wenig Gleichgesinnte findet. Ordensgemeinschaften sind in ihrer Entwicklung in der Regel ein Abbild der Gesellschaft. Symptomatisch für die Gesellschaft in Deutschland sind Überalterung und niedrige Geburtenrate. Die Ordensgemeinschaften in Deutschland teilen auf ihre Weise dieses Schicksal. Die Statistik der DOK zeigt die Problematik des mas-

siven Rückgangs an Neueintritten und der Überalterung von Ordensmitgliedern auf. Seit 1991 ist der Mitgliederstand der Frauenorden in Deutschland von 43.474 Schwestern auf mehr als die Hälfte, nämlich auf 21.021 Schwestern gesunken. Derzeit sind 83,4 % aller Ordensschwestern in Deutschland über 65 Jahre alt, nur 3.490 haben noch nicht das 65. Lebensjahr vollendet. Von diesen 3.490 Schwestern sind 2.150 (= 61,6 %) zwischen 50 und 65 Jahren alt. Bei den Männergemeinschaften stellt sich die Situation nicht wesentlich positiver dar. Heute gibt es in Deutschland 4.968 Ordensmänner. In den letzten 30 Jahren hat sich die Zahl der Ordensmänner fast ebenfalls halbiert. In den Noviziaten der Frauenorden befanden sich am 31. Dezember 2010 genau 104 Novizinnen. Bei den Männerorden war es es 88 Novizen.

Das Normale: Spannungsfeld von Alt und Jung

Wo Menschen zusammenleben, kommt es zwangsläufig zu Spannungen. Das ist auch im Ordensleben so. Darum sind Spannungen zwischen Alt und Jung im Kloster eigentlich nichts Neues. Neu ist seit geraumer Zeit vielmehr die Situation, in der Spannungen zwischen Alt und Jung auftreten. Bis auf wenige Ausnahmen stehen in den meisten Gemeinschaften, die heute noch Nachwuchs haben, den wenigen jungen Ordensleuten eine große Gruppe älterer oder auch hochbetagter Ordensfrauen und Ordensmänner gegenüber. Eine vermittelnde Generation fehlt meist. Eine Novizin beschreibt die Situation drastisch: „Das Noviziat zeigt nun deutlich, in welches Spannungsfeld von

Jung und Alt ich da geraten bin. Zwei Welten treffen aufeinander: ‚bumm!‘ Und die Erfahrung zeigt, dass das Aufeinandertreffen der Welten von Jung und Alt auch für die ältere Generation nicht einfach ist: „Ich würde mir wünschen, dass nicht immer gleich alles in Frage gestellt wird. Was gut war, kann man nicht immer in Frage stellen... Ich wünsche unseren jungen Schwestern, dass sie auch bereit sind, sich auf Bestehendes einlassen zu können...“, schreibt eine gestandene Ordensfrau. Ein Schaubild stellt das Szenarium anschaulich nach: Ein auffälliges, weißes, völlig anderes Schuhpaar steht vielen ähnlichen ausgegetretenen schwarzen Schuhen gegenüber.



Junge Menschen die heute in eine Ordensgemeinschaft eintreten, stehen als „Minderheit“ einer anderen Welt gegenüber. Bisherige Lebensvollzüge finden sich in der klösterlichen Welt nicht mehr wieder. Eine Novizin bringt eine ganze Reihe von Verschiedenheiten zu Papier: „Jung und Alt auf einem Haufen, da gibt es viele Punkte, an denen die Verschiedenheit sichtbar wird: Sei es, dass wir nicht mehr nur mit einem einzigen Köfferchen einziehen – wir kommen mitten aus dem Berufsleben, hoch ausgebildet und bringen Kistenweise Bücher, Materialien und persönliche Gegenstände mit. Unsere Gewohnheiten sind ganz andere: Wir kommunizieren

Neuigkeiten per Mail und über Facebook... Wir sind eine Generation, die mit Computer aufgewachsen ist, wir haben selbstverständlich bargeldlos bezahlt und standen selbstständig auf eigenen Füßen. Dass es Personen gibt, die einem wichtiger sind als Familienangehörige, dass der Abnabelungsprozess von Zuhause schon vor 5-10 Jahren begonnen hat, ist nur schwer verständlich. Dazu kommt, dass die Älteren diese uns gewohnte Lebensweise oft nicht nachvollziehen können. Vieles von dem, was für uns bisher normal war, wird nun wieder in Frage gestellt.“

Andererseits konfrontieren die wenigen jungen Neuankömmlinge die Mehrheit der Schwestern und Brüder, die im Orden alt geworden sind, mit ihrem neuen, anderen, wenig linearen Denken, Fühlen und Glauben. Besonders die offenen Fragen nach der Zukunft in der je eigenen Gemeinschaft stellen sich den wenigen jungen Schwestern und Brüdern ganz anders und wesentlich drängender. Hier ist die ältere Generation mit Antworten in der Pflicht. Auch die Ausdrucksformen des gemeinsamen Glaubens müssen sich heute neu messen am unterschiedlichen Verständnis der Generationen von Kirche, Liturgie, Lebens- und Gemeinschaftskultur. Dazu kommt, dass Austauschmöglichkeiten über alltägliche und banale Dinge wie z. B. Freizeitgestaltung, Musik, etc. mit Gleichaltrigen und Gleichgesinnten für Neulinge in vielen Gemeinschaften einfach entfallen. So entstehen notwendig viele Kontakte nach außen. Nicht wenige Gemeinschaften müssen lernen damit umzugehen. Neid oder Mitleid den Jüngeren gegenüber sind oft die Folge. Eine ältere Professschwester fasst das in diese Worte: „Sie haben oft alles,

Auto, Geld, Unterhaltung. Ich glaube, sie haben es nicht so einfach wie wir. Wir sind früher einfacher aufgewachsen und hatten dadurch auch nicht so viele Ansprüche wie heute.“

Die Herausforderung: Chancen und Gefahren

Auf beiden Seiten stehen Fragen und Ängste im Raum: Was lassen wir zu? – Worauf muss ich mich einlassen? – Wie weit muss man sich anpassen? Fragen und Ängste führen zum nächsten Schaubild. Hier wird das helle Schuhpaar eingekreist. Das Andere, das Neue steht im Mittelpunkt.



Im Spannungsfeld von Alt und Jung treten im Ordensleben nicht nur Chancen sondern zunächst einmal Gefahren auf: Die Formandi erhalten einerseits viel Aufmerksamkeit, andererseits stehen sie zu oft im Mittelpunkt. Das Gefühl, zu allen Veranstaltungen und Aktionen hinzugezogen zu werden, kann erdrückend sein. Die Beispiele sind bekannt: Die Novizin soll z. B. in jeder Messe Gitarre spielen und die Liturgie mitgestalten, weil die alten Schwestern das so schön finden. Oder der junge Bruder muss immer die Ergebnisse der Gruppenarbeit vortragen. Die älteren Mitbrüder ermutigen ihn: „Ihr habt das Sprechen heutzutage besser gelernt!“

– Das Gegenteil ist eine unzeitgemäße Assimilation an einen nicht altersgemäßen Lebensstil. Eine gesunde Entwicklung kann durch die übertriebene Aufmerksamkeit der größeren Gruppe älterer Brüder oder Schwestern schnell gestört sein.

Manche Gemeinschaft mag dazu verleitet sein, ihr „Nachwuchsglück“ auch allen zeigen und vorführen zu wollen. Hier lauert ein weiteres Gefahrenpotential. Das Gefühl zu den wenigen Hoffnungsträgern der Gemeinschaft zu gehören, mag für junge Leute erschlagend sein. Oft geraten dann die jungen „Einzelkämpfer“ überraschend in die Defensive, da sie einfach überfordert sind. Nachwuchs zu haben, heißt eben nicht, dass das Begonnene fraglos in einer bestimmten Form (Traditionen, Strukturen, Werte ...) weitergeführt wird. Viele Gemeinschaften scheitern in der Ausbildung daran, dass sich Kandidatinnen und Kandidaten aufgrund ihrer hohen Qualifikation, die oft schon vor dem Eintritt erworben wurde, mit der Arbeit und den professionellen Abläufen einer altgewordenen Gemeinschaft nicht mehr identifizieren und das Charisma ganz anders bewerten. Zum unterschiedlichen Verständnis von Arbeit gehört auch die andere Auffassung von Erholung. Auch das wesentlich höhere Eintrittsalter vieler Kandidatinnen und Kandidaten muss im Umgang mit ihnen Berücksichtigung finden. Manche Berufung, die ja von Gott geschenkt ist, scheitert heute nicht an der Sendung der Gemeinschaft, sondern an ihren erstarrten Lebensvollzügen, die auch das Charisma blockieren.

Die Chancen bestehen im gegenseitigen Kennenlernen, im gemeinsamen Lernprozess. Eine Novizin schreibt: „Vonei-

ander lernen, sich offen begegnen und im Dialog bleiben – nur dann kann es miteinander funktionieren. Und dann können wir auch gemeinsam unterwegs bleiben, auf dem Weg mit und zu unserem Gott, und den ‚Mehrwert‘ des Lebens finden und an andere weitergeben.“ Eine weitere Novizin bekennt: „Für mich gilt es täglich neu, das zu erkennen, was wir gemeinsam haben und nicht die Unterschiede, die uns trennen. Dies zu erkennen, ist für mich nicht jedes Mal einfach und auch nicht jeden Tag möglich. Aber der eigene Wunsch, auch in allen Unterschiedlichkeiten Verständnis geschenkt zu bekommen, ist für mich immer wieder neu motivierend und im Spannungsfeld zwischen Jung und Alt den gemeinsam gangbaren Weg zu suchen.“ Auch die ältere Generation sieht die Chancen. So schreibt eine alte Ordensschwester über ihren Willen zum Zeugnis: „Junge Frauen sollten uns als ‚Menschen‘ erfahren, die Zeugnis geben für den Gott, der sie berufen hat.“

Eine Maxime für die Ausbildung wird von einer Professschwester formuliert: „Was mir wichtig erscheint, ist, dass die jungen Frauen klare Regeln und Wegweisungen bekommen über die Nachfolge Jesu in den Gemeinschaften. Wir älteren Schwestern sind aber auch gehalten, unser Leben nach dem Evangelium zu leben, um so glaubwürdig für die ‚Jungen‘ zu sein.“ Eine andere Schwester fügt hinzu: „Wir können den jungen Frauen gegenüber nur offen sein, damit sie auch Anschluss und Heimat finden können bei uns.“ Aber diese Schwester fragt dann auch selbstkritisch: „Sind wir dem gewachsen, was sie von uns erwarten? Als Gemeinschaft und als Einzelne? In der Zusammenarbeit? ...“

Das Wesentliche: Vision und Ziel

Das dritte Schaubild stellt nun das klassische Schuhpaar in den Mittelpunkt, umgeben von bunten und modernen Schuhen.



Im Ordensleben war immer der Traum von der bunten Vielfalt gegenwärtig. Eine Vielfalt, die mit ihren verschiedenen Talenten und Begabungen eine glaubende Einheit formt. Um diesen Traum zu leben, bedarf es der Gabe des Zuhörens, der Gesprächskultur, des Anerkennens und Formens von natürlichen Autoritäten, des gesunden Raumes für Empathie, des gegenseitigen Anvertrauenkönnens. Lebens- und Glaubensgemeinschaft heißt für Alt und Jung aber auch sich immer wieder hinterfragen zu lassen und gleichzeitig das Interesse für das Verschiedene und Andere nicht zu verlieren. Eine Novizin bringt ihre Vision klar zum Ausdruck: „Man muss miteinander immer wieder darum ringen, sich gegenseitig wirklich zu verstehen, nachzuvollziehen aus welcher ‚Welt‘ man kommt und was einen geprägt hat, Alt wie Jung. Und man muss sich dann auch gegenseitig ein Stück weit lassen können...“ Die gegenseitigen Erwartungen müssen sich also nicht immer unbedingt erfüllen. Wichtig bleibt aber die Einheit im

Glauben an Jesus Christus, in der Entscheidung für den gemeinsamen Weg im bewussten Leben der Evangelischen Räte. Welche Hilfen gibt es, um eine solche Vision umzusetzen?

Das Ziel einer guten Ausbildung muss heute verschiedene Hürden nehmen. Jede Gemeinschaft ist herausgefordert zunächst einmal ihre Motivation zu überprüfen, inwieweit sie junge Menschen überhaupt noch verantwortbar aufnehmen kann. Die Kernfrage lautet: Wozu wollen wir Nachwuchs? Eine gute Motivationsklärung ist für jede Gemeinschaft wichtig. Ebenso wichtig ist es, auf die Motivation und Qualität der Kandidatinnen und Kandidaten zu achten: Warum kommt sie oder er ausgerechnet zu uns? (Ein Beitrag zur „Eignungskklärung – Kriterien zur Abklärung der menschlich-geistlichen Eignung für den Ordensberuf“ von Dr. Klemens Schaupp ist veröffentlicht unter www.institut-der-orden.de.)

Ferner muss jede Gemeinschaft, die heute Nachwuchs hat, Prozesse einleiten, die verdeutlichen, dass Ausbildung das Anliegen der ganzen Gemeinschaft ist und eben nicht nur die Zuständigkeit der Leitung und des Ausbildungsteams. Gelernt werden müssen ein natürliches beidseitiges Interesse, eine wertschätzende Erzählkultur zwischen Alt und Jung, das Arbeiten an gemeinsamen Visionen vom Zusammenleben von jungen und alten Ordenschristen. Dazu gehören das Ernstnehmen der verschiedenen Lebenswelten mit der Frage, wie der oder die Einzelne sowie die ganze Gemeinschaft das je anvertraute Charisma heute zeitgemäß leben kann. Zu diesen Lernprozessen, die ja oft für die Alten wie die Jungen neu und nicht einfach sind, gehört es auch Misserfolge hinzunehmen. Darum ist

das Einfordern und Geben von Feedback unerlässlich. Liebevoll korrigieren rangiert hier vor dem Kritisieren. Auch das will gelernt sein.

Auch strukturell müssen sich altgewordene Gemeinschaften auf ihren geringen Nachwuchs einstellen: Welche Formen von offenem Mitspracherecht gibt es für alle Altersstufen bei Kapiteln oder ordensinternen Treffen? Welche Strukturen können geschaffen werden, damit das Zusammenwirken von Formationsleitung, Ordensleitung und Gemeinschaft gelingt? Wie werden die Verantwortlichen in Formation aus- und weitergebildet? Wie werden sie unterstützt und begleitet? Ihre Aufgabe ist es ja, den jungen Menschen im Formationsprozess mehr oder weniger individuell zu begleiten. Dazu gehören oft auch das Aushalten von Krisen und die Fähigkeit als Bindeglied zwischen Jung und Alt zu fungieren. Und somit bedarf es der Kraft und Fähigkeit, Entscheidungen zu treffen. Die heutige Ordensausbildung steht und fällt mit gut ausgebildeten und vorbereiteten Ausbilderinnen und Ausbildern. Grundsätzlich aber muss in der jeweiligen Gemeinschaft das Bewusstsein wachsen, dass Formation für alle ein lebenslanger Prozess ist. Das Wahrnehmen von Weiterbildungsmöglichkeiten bzw. kollegialer Beratung sollte daher eine Selbstverständlichkeit sein. Regelmäßige ordensübergreifende Formationsangebote sind eine Hilfe.

Das hier Beschriebene und thematisch nur Angerissene hat in seiner Notwendigkeit ja auch einen geistlichen Hintergrund: Berufungen sind Gabe. Gott schenkt einer Gemeinschaft Zukunft. Jedes Ehepaar weiß, dass es sein Leben verändern muss, wenn es ein Kind be-

kommt. Die Einsicht daraus lautet auch für das Ordenswesen: „Wenn du Zukunft haben willst, muss du bereit sein, dich zu verändern!“ Ordensnachwuchs fragt unseren Willen zur Veränderung an. Dahinter steht Gott selbst, der allein Berufungen schenkt. Das ist und bleibt wesentlich.

Die Praxis: Verschiedene Ausbildungsmodelle

Aus den beschriebenen Visionen und Zielvorgaben heraus haben sich in der Praxis längst verschiedene Ausbildungsmodelle ergeben, die sich in einer ganzen Reihe von Gemeinschaften, besonders aber in den Schwestern- und Brüdergemeinschaften bewährt haben, deren Ausbildung eben nicht primär an ein Theologiestudium und klerikale Vorgabe gebunden sind. Ebenso bleiben die monastischen Orden in der Regel an ihre traditionellen Ausbildungsmodelle gebunden. Vier Ausbildungsmodelle seien hier kurz vorgestellt:

Klassisch ist die Formation im Mutterhaus bzw. in der großen Kommunität mit Ausbildungskonvent. Besonders in Schwesternorden bildet das Mutterhaus Mitte und Zentrum der Gemeinschaft. Die Auszubildenden begegnen hier dem geschichtlichen Ursprung ihrer Gemeinschaft, atmen die traditionelle Spiritualität und haben die Gelegenheit zur multiplen Begegnung. Der integrierte Ausbildungskonvent garantiert ein gewisses Eigenleben. Ganz praktisch kann aber die gegebene Infrastruktur des Mutterhauses genutzt werden. Ebenso können personelle Ressourcen gebündelt werden.

Mehr und mehr hat sich in apostolischen Ordensgemeinschaften die

Formation in kleinen Kommunitäten durchgesetzt. Oft ist sie in sehr stark überalterten Gemeinschaften vom Gedanken der „Neugründung“ getragen. Die Formationsgemeinschaft bemüht sich, einen neuen Lebensstil, der auf Zukunft zielt, einzuüben. Solche kleinen Ausbildungszentren geben die Möglichkeit zur eigenständigen Gestaltung des Kommunitätslebens. Sie ermöglichen zudem die Einbindung ins pastorale und soziale Leben einer Pfarrgemeinde. Konsequenz machen sie aber auch die Organisation von Kontakt und Austausch mit Mitschwestern und Mitbrüdern der benachbarten Kommunitäten notwendig.

Relativ neu ist die Formation in bereits bestehenden kleinen Kommunitäten. Die Auszubildenden leben hier einfach mit. Oft ist das die notwendige Antwort auf sehr vereinzelt Eintritte. Man will dadurch eine eins-zu-eins Betreuung vermeiden. Man wird damit auch den heute oft schon älteren und reiferen Formandi gerechter. Die Entwicklung der Persönlichkeit und Integration der Einzelnen steht im Vordergrund. Neu ist hier, dass die Formation in die Verantwortung der ganzen Kommunität gelegt ist. In manchen Schwesterngemeinschaften kommt die Formationsleiterin nur von Zeit zu Zeit auf Besuch und übernimmt einzelne Schulungseinheiten mit der Kommunität und den Auszubildenden.

Viele Gemeinschaften setzen heute auf eine Formation in internationalen Ausbildungsgemeinschaften. Das ist zunächst eine natürliche Antwort auf den internationalen Charakter der jeweiligen Gemeinschaft. Das Bewusstsein für Internationalität ist besonders in den letzten Jahren angesichts der Globalisierung gewachsen. Die Auszu-

bildenden machen hier die Erfahrung in einer Gruppe Gleichaltriger und Gleichgesinnter. Im Sinne von Synergieeffekten braucht nicht mehr jede Provinz oder Region eine eigene Infrastruktur für die Formation zur Verfügung zu stellen. Auftretende Probleme sind allerdings das oft mühsame Erwerben von Sprachkenntnissen, sowie die bisher oft noch fehlende Ausbildung der Ausbildungsleiter für einen internationalen Kontext.

Jedes dieser vier Modelle hat Vor- und Nachteile, die von den einzelnen Gemeinschaften mehr oder weniger reflektiert wahrgenommen werden. Klar aber ist, dass die meisten Ordensgemeinschaften heute für ihre Formation individuelle Lösungen finden müssen. Viele Frauengemeinschaften setzen zudem auf Kooperationen in Ausbildung und Begleitung. Einige städtische Zentren, in denen mehrere Ordensgemeinschaften ansässig sind, bieten seit Jahren gute Programme von sogenannten „Stadtnoviziaten“ an. Die jeweilige Praxis gestaltet sich also situationsethisch.